

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 13 (1887)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Der Rheinfluss in tausend Aengsten  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-427744>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Rheinfall in tausend Aengsten.

Ich stand am Rheinfall und ich sah hinein in sein Wallen und Wogen.  
Gold glänzte ob dem Schaum und Gischt der siebenfarb'ne Wogen.  
Und sieh! Unterm Wogen taucht empor eine Menschengestalt aus den

Wellen,  
Ein Jüngling ist's; ich sah noch nie einen keckern, flottern Gefellen.  
Wie schön ist er, wie sprüht sein Blick! Er ist lauter Luft und Leben.  
Doch wie! Er scheint nach mir zu seh'n, nun zu mir herzuschweben.  
Ja wohl, er kommt, da ist er schon! Er grüßt mit freundlichen Mienen:  
„Sie sind von Zürich; ich seh's Ihnen an!“ — „Ganz recht, mein  
Herr, zu dienen.“

Da schaut er vergnügt mir in's Gesicht mit seinem Blick, dem vollen,  
„Ich bin, mein Herr, der junge Rhein, oder sein Genius, wenn Sie wollen.“  
Er so! — sag' ich — es freut mich sehr, Ihre werthe Bekanntschaft  
zu machen.

Man spricht von Ihnen gar viel derzeit, was geht denn jetzt in Sachen?“  
„'s geht allerlei!“ ruft er erregt hinaus in des Stromes Brausen,  
Und wilden Blicks ballt er die Faust und deutet gen Neuhausen.

„Dem gräulichen Aluminium, dem Metall aus Thon und Letten,  
Dem würden sie mich opfern gern; oh kommt! oh helfst mich retten!“

Da führt er in einem Schiffein mich zum Fels in Stromes Mitte.  
Wir steigen hinauf, dann spricht er sanft: „Mein Herr, jetzt meine Bitte!“

„Sie haben die Brieftasche wohl bei sich? Darf ich Ihnen was diktiren?  
Ich Wildfang weiß die Feder nicht und nicht den Stift zu führen.“

Diktiren Sie, mein Herr, d'rauf los, doch bitt' ich Sie laut zu sprechen;  
Denn das ist ja ein Höllenlärm, hier zwischen den Stürzen und Bächen.

Und er diktirt ein Schreiben mir, wie wir dort droben saßen:  
„Rheinfall, den 12. Februar,“ dann lautet es folgendermaßen:

„Dem Titular Regierungsrath des hohen Standes Zürich.  
Herr Präsident, geehrte Herren! Die Sache hier wird schwierig.“

„Mir will man, mir, dem jungen Rhein, den Jugendmuth vergällen,  
Und mich, den freien Alpensohn, zu Sklavendienste bestellen.“

„Ich soll nicht ferner froh und frei toben dürfen und brausen,  
Und nicht mehr in ungehemmter Luft an den Felsen vorüber sausen.“

„Ich soll nicht mehr schäumen, es soll mein Gischt nicht mehr in der  
Sonne sprühen,  
Und meine Fluth nicht leuchten mehr wie Gold beim Abendglühen.“

„Ich soll an Helvetiens Eingangsthor der Welt nicht mehr verkünden,  
Daß hier die alte Freiheit wohnt auf den Bergen und in den Gründen.“

„Und fesseln sie auch nur den rechten Arm mit Banden mir und Keifen,  
Ich bin doch ein Sklave! Herr Präsident, das werden Sie begreifen.“

„Und weil Sie's begreifen, so schreiben Sie doch Folgendes nach  
Schaffhausen:  
Aus dieser Verhuzung wird dann Nichts, Ihr Herren, das sind  
Klauen.“

„Er ist ein Individuum, untheilbar der ganze Laufen.  
Wir lassen nicht eine Pferdekraft von seiner Wucht verkaufen.“

„Nicht einen einzigen Kübel voll, nicht einen Deziliter  
Von all der Fluth, die donnernd stürzt, ein schäumend Ungewitter.“

„Wir müßten beide Theile ja uns vor der Welt geniren,  
Und würden auf alle Ewigkeit uns fürchterlich blamiren.“

„Was gilt's, das hilft! Und mir thun Sie gar einen großen Gefallen.  
Es soll mein mächtigster Donnerruf dann auch zum Dank erschallen.“

„Ich verbleibe mit aller Hochachtung der Genius des Rheines.“  
Dann aber statt der Unterschrift macht er ein Kreuz, ein kleines.

Ich faltete das Blättlein und versprach dem lieben jungen Rheine,  
Ich würde zu Zürich allsogleich eine Abschrift machen in's Reine

Und sie dem hohen Regierungsrath persönlich überreichen.  
Da jauchzte der Jüngling überlaut zu hoher Freude Zeichen.

Er führt mich durch die Fluth im Rahn wieder zum Strand hinüber.  
Er küßt mich zum Abschied, und er spricht: „Dank, innigsten Dank,  
mein Lieber!“

Dann sprang er in den Strom hinein zu den Forellen und Lachsen;  
Ich aber eilte und trank noch ein Glas Guten bei Wizi g in Dachsen.

### Kasperltheater.

Papst tritt herein: Pax tecum! Friede sei mit Dir, Freund von  
Schönhausen. Otto: Dank Dir, Leo; wie steht's draußen? Leo: Odi  
profanum vulgus et arceo. Otto: Und mir geht's affurat auch so.  
Nicht wahr, wir sind zwei haruspices, die lächelnd einander anschieln,  
wenn sie mit der Canaille blinde Kuh spielen. Wir schiden das Volk nach  
unserm Gutdünken in seinen Spittel nach dem Grundfaz: Der Zweck heiligt  
die Mittel. Apropos, lieber Leo! Du hast's über letzte Fastnacht brav  
gemacht und ich bekunde Dir hiefür meine ganze und volle Zufriedenheit für  
die gutgespielte Septennatztrolle. Leo: Deus afflavit et dissipati sunt.  
Pax sit nobiscum! Otto: Der Begriff pax ist in der Diplomatie  
ziemlich laz; es kommt darauf an dabei, ob's ein lateinisches Substantiv  
oder ein deutscher Imperativ sei. Das ist égal, wir fordern in gesunden  
Zeiten und in kranken das ganze Jahrhundert in Schranken, ich durch die  
Büchelhaube, Du durch die Gewissensschraube. Denn wo das Strenge mit  
dem Zarten, wo Starkes sich mit Mildem paarten, da gibt es einen guten  
Klang. Wir besiegen ohne Zweifel Demokraten, Tod und Teufel.

Nun mußt Du mir noch helfen, den kleinen Windbeutel bändigen,  
den Welsen; Du hast mir's in Canossa, wo wir politisirt, feierlich offerirt.  
Mit Richter und seinen sozialdemokratischen Gefährten will ich schon fertig  
werden; ob diesem soll's mir nicht bangen, er wird bald hier am Kasperl-  
galgen hangen. Boulanger hangt auch schon ganz munter über's Proscenium  
herunter. Leo: Warum? Qua ex causa? Es hat der freche Tropi einen  
Kamachentknopf mehr angenäht als Wolke und so ganz unerhört das Gleich-  
gewicht der Präsenzstärke gestört. Auch errichtete er hart hinter unserm  
Nacken ohne meine Erlaubniß Baracken. Daher bleibst Du im Streite mir  
mit Deinm Segen zur Seite. Leo: Aber denk', was Du mir versprochen,  
als Du kamst an meine Thür zu pochen. Ich half Dir in vielen Sachen  
machen, z. B. in spanischen Krinolinen und Karolinen. Nun habe ich auch  
eine Braut, die Kirche, mir angetraut. Diese liebt wie eine weltliche Dame,  
auch den „Staat“ und zwar — Otto: Ja, ja, ich merke schon, den Kirchens-  
staat! Leo: Ita est, carissime! Wüßtest Du mir ein Bißchen Rath?  
Otto: Nun ja, Du löschtest mir den Durst, nun würde ich Dir eine Wurst  
geben; aber es ist heute Fasttag. Radibirulalla! — (Der Vorhang fällt.)

### Aus der Karnivalsgesellschaft.

Harlequin: „Heissa, heissa, didelbumbei!  
Wenig Wolle und viel Geschrei!  
Nichts im Beutel und viel Standal!  
Das ist die Parole des Karneval.“

Ein Domino: „Meine holde Maske, ich kann dein reizendes Antlitz  
zwar nicht sehen, aber ich fühle, daß Du der Inbegriff aller Schönheit  
sein mußt.“

Schneekönigin: „Sie sind gar zu gefühlvoll“ (eilt fort).

Domino (ihr nachrufend): „O Schneemajestät, wenn Du innen so  
kühl bist wie außen, dann — kriegst Du sicherlich noch — einen tüchtigen  
Schmupfen.“ Zu einer schwarzen, dicht verummten Gestalt: „Heda, Sie von  
der heiligen Behme!“

Berummter: „Meinen Sie mir? Ich bin keiner von der Behme.“

Domino: „Was stellen Sie denn vor?“

Berummter (bumpf): „Einen anonymen Schriftsteller. Und was  
sind Sie?“

Domino: „Ich bin ein anonymer König.“

Berummter: „So? Regieren Sie doch 'mal 'n bißchen“ (beide ab).

Griech: „Schöne Maske, lüfte endlich den Schleier, der über Deine  
liebliche Gestalt geworfen ist, und sage mir —“

Weibliche Maske (in schwarzjettenem Kleide): „Wer sind Sie denn?“

Griech: „Ich bin einer von den sieben griechischen Weisen?“

Maske: „Wo sind denn die andern sechs?“

Griech: „Die sind alle vor lauter Liebe zu Ihnen närrisch geworden.“

Maske: „Ach thun Sie nur nicht so komisch! Kennen Sie mich denn  
nicht? Ich bin die Obstfran, die immer auf dem Markt an der Ecke sitzt,  
und jetzt hab' ich mir mein Schwarzseidenes angezogen und bin als Schnee-  
wittchen gegangen“ (ab).

Domino: „Sie wollen wirklich nach Hause fahren?“

Schneekönigin: „Wie Sie sehen.“

Domino: „Aber benutzen Sie doch dann meinen Wagen, in der  
Droschke zieht es ja.“

Schneekönigin: „Ach nein, das zieht nicht“ (ab).